

beeinflusst den Wahlausfall so tiefgehend, daß für die agitatorische Beeinflussung der Wähler weniger Raum und Bedeutung übrig bleibt. Trotzdem ist gerade vor den gestrigen Wahlmännerversammlungen von allen Parteien auch agitatorisch durch Versammlungen, Hausbesuche, Flugblätter und Zeitungsartikels gearbeitet worden wie bei seiner früheren Wahl. Ein Reiz treibt den anderen. Seitdem sich die Sozialdemokratie intensiv an den preußischen Landtagswahlen beteiligt, sind ihrer bekannten Agitationsweise gegenüber auch die bürgerlichen Parteien zu rühriger Arbeit genötigt. So nahmen die Wahlgeschäfte der letzten Tage und insbesondere des gestrigen Wahltages in fast allen größeren Städten beinahe den Charakter der letzten Reichstagswahlen an, so weit das Gattieren und Anknurren und Schreien in Frage kam. Nur die Wähler erwiesen sich aus den vorher angeführten Gründen weit weniger beweglich und beeinflussbar als im Januar vorigen Jahres bei den Reichstagswahlen. Selbst in den Großstädten waren die amtlichen Wahllokale viele Stunden des gestrigen Tages Stätten behaglicher Stille, um nicht zu sagen gährender Langeweile. Auf Anordnung des preußischen Ministers des Innern und mit Unterstützung des Reichspostministers ist die Berichterstattung über den Wahlausfall besonders beschleunigt worden. So kommt es, daß auch aus den meisten ländlichen Kreisen, wo ja das abgeleitete Verfahren der Terminwahlen gebräuchlich vorgeföhrieben ist, heute bereits die Wahlergebnisse bekannt sind. Die großen Städte mit ihren viel länger dauernden Fristwahlen konnten erst in den späten Abends- und Nachtstunden den Wahlausfall feststellen. Sie hatten außerdem fast durchgängig eine größere Zahl von unentschiedenen Stichwahlen zu verzeichnen, die erst in nächster Woche vollzogen werden und überall dort das Endergebnis noch erheblich beeinflussen können, wo Sieg oder Niederlage von ganz wenigen Wahlmännern abhängt. Immerhin bestätigt die Zusammenstellung der vorläufigen Ergebnisse bereits unter dem aussergewöhnlichen Urteil, daß die parteipolitische Zusammensetzung des neuen Abgeordnetenhauses von der des alten, teils in aufgelösten, nicht wesentlich abweicht.

Politische Tageschau.

Mus. 17. Mai.

Ein Besuch Kaiser Wilhelms in Wien. — Das Programm für die Hochzeit der Prinzessin Viktoria Luise. Der Berliner Korrespondent der Neuen Freien Presse erzählt von einer dem Hof nahestehenden Persönlichkeit, daß Kaiser Wilhelm möglicherweise im Herbst dieses Jahres einer Einladung des Erzherzogs Franz Ferdinand zur Jagd nachkommen und bei dieser Gelegenheit auch Kaiser Franz Josef einen Besuch abstatten wird. Erzherzog Franz Ferdinand wird der Hochzeitfeier im deutschen Kaiserhause nicht beiwohnen und wahrscheinlich auch nicht zur Feier des Regierungsjubiläums nach Berlin kommen. Es werden wohl die deutschen Bundesfürsten mit Kaiser Wilhelm dessen Regierungsjubiläum feiern. Ausländische Fürstlichkeiten dagegen werden voraussichtlich überhaupt nicht an der Feier teilnehmen. Der Zar wird zu der Hochzeit im deutschen Kaiserhause allein kommen und weder von seiner Gemahlin begleitet sein noch seine älteste Tochter mitbringen, wie ein kürzlich aufgetauchtes Gerücht wissen wollte. Keine politische Persönlichkeit wird den Zaren begleiten. Ob ein feierlicher Einzug des Zaren in Berlin stattfindet, ist noch zweifelhaft. Dagegen ist ein feierlicher Einzug des englischen Königsgepaars in Berlin wahrscheinlich. Die Hochzeit wird entgegen den früheren Meldungen nicht in Potsdam, sondern in Berlin stattfinden und mit großem Pomp gefeiert werden. Das Programm steht noch nicht in allen Einzelheiten fest. In Aussicht genommen wird unter anderem ein Fackelzug bei Hofe, eine Galaoper und ein großes Hofdiner, an dem das gesamte diplomatische Korps teilnehmen wird.

Bulgarien und seine Verbündeten. Der Pol. Korresp. wird aus Sofia gemeldet, in politischen Kreisen Bulgariens habe man allgemein den Eindruck, daß die serbische und die griechische Regierung durch ihre Haltung eine Verschleppung der Unterzeichnung der Friedenspräliminarien verursachen und daß diese Wirkung auch den in Belgrad und Athen verfolgten Absichten entspreche. In Anbetracht dieser Umstände soll bei bulgarische Delegierte Dr. Danew von der Regierung

angewiesen sein, unermüdet nach seiner Ankunft in London auf die Unterzeichnung des Friedensvertrages zu dringen, und zwar auch in dem Falle, daß die Vertreter des anderen Verbündeten diesem Wunsche eine Weigerung entgegenzusetzen würden. In eingeweihter Stelle herrscht die Gewissheit vor, die rasche Liebesbindung dieser Schwierigkeiten zu erörtern und man glaubt die Meinung auszusprechen zu dürfen, daß das Zustandekommen des Friedens unmittelbar bevorsteht.

Ein neues bulgarisch-griechisches Bündnis. Das Drama wird berichtet, daß die bulgarischen Behörden eine Anzahl wohlhabender Griechen unter der Bedingung, eine Versicherung angestellt zu haben, einperrten ließen. Tatsächlich sollen die Behörden nur den Zweck verfolgen, Geld zu erpressen. Der dortigen griechischen Bevölkerung bemächtigt sich eine Verzeufung. In Neosüb wurden von den serbischen Behörden größere Mengen Dynamit beschlagnahmt.

Von Stadt und Land.

Widertage am 17. Mai: 1749. G. Jenner, englischer Wundarzt, Erfinder der Kuhpockenimpfung, geboren in Berkeley, 1860. Katalin v. Ostrowski, Romanistin, geboren in Hofheim, 1886 Alfons XIII., König von Spanien, geboren in Madrid, 1902. Regierungsantritt Alfons XIII., Königs von Spanien. — M 18. Mai: 1782. Adolf Frhr. v. Lüchow, Freikorpsführer, geboren in Berlin. 1804. Napoleon I. zum Kaiser gekrönt. 1848: Eröffnung des Frankfurter Parlaments. 1871. Genehmigung des Frankfurter Friedensvertrags durch die französische Nationalversammlung. 1899. Eröffnung der Friedenskonferenz im Haag.

Wetterbericht vom 17. Mai mittags 12 Uhr.

Stationen-Name	Barometer Stand	Temperat. (Celsius)	Feuchtigkeit (Prozent)	Wind richtg.
Wetterhäuschen König Albert-Str. 24	730 mm	+ 22	70	SW. 21°C

Mus. 17. Mai

(Wetterbericht unter Mitwirkung, die durch ein Korrespondentenbüro gestellt sind, ist — auch in Zukunft — nur mit genauer Quellenangabe geföhrt.)

Zeppelinfahrt.

Am 6. Juli werden wir Gelegenheit haben, das modernste Passagierluftschiff der Zeppelinwerft zu sehen, ausgestattet mit allen Verbesserungen und Bequemlichkeiten dieses Systems. Die Vervollkommnungen des Zeppelintyps machen ein solches Luftschiff zu einem durchaus zuverlässigen Fahrzeug. Bekanntlich sind die Unglücksfälle, die leider die Zeppelinschiffe getroffen haben, nie während des Fluges eingetreten, auch sind bei Landungen noch keine Unfälle zu Schaden gekommen. Die Unglücksfälle sind vielmehr Folgen ungenügenden Schutzes der großen Luftschiffe vor dem Wüten der Naturgewalten gewesen, wenn die Fahrzeuge auf der Erde verankert waren oder in und aus einer Halle gebracht worden sind, deren Bauart ihnen keinen sicheren Hafen gegen Sturm von allen Seiten bot. Eines solchen Hafens aber bedürfen sie wie die Seeschiffe — das ist ihr Recht! — wenn sie geborgen werden sollen. Im übrigen ist bereits die Sicherheit und Zuverlässigkeit der Zeppelinschiffe so groß, daß sie ihnen ohne Bedenken Häfen anvertrauen können, deren Leben ja nicht ihrer Person allein, sondern ihrem Lande gehört. In dem vollkommensten Passagierluftschiff Zeppelins, Sachfen, das der Zeppelinverein für Luftfahrt hier fliegen lassen wird, ist ja am 16. Mai bereits der Herzogregent von Braunschweig geföhrt und wird am 22. Juni unser König von Leipzig aus einen Flug unternehmen. Auf die schnellen Fortschritte in der Technik des Baues der starken Luftschiffe, die diese so zuverlässigen Fahrzeuge in Deutschland macht, können wir wohl ohne Überhebung stolz sein. Es sei nur auf einige in die Augen fallende Fortschritte hingewiesen. Die Geschwindigkeit der Zeppelinschiffe, die anfangs nur 60 Kilometer in der Stunde betrug, ist jetzt bereits auf 80 Kilometer erhöht worden, während das unstarke System nur eine Leistungsfähigkeit von 50 bis 65 Kilometern in der Stunde erreichte. Es steht zu erwarten, daß die Zeppelinschiffe es in den nächsten Jahren auf eine Geschwindigkeit von 100 Kilometern bringen werden. Diese Erhöhung der Geschwindigkeit ist hauptsächlich der Verbesserung der Motoren zu verdanken. Ein solcher Motor befindet sich in der vorderen und zwei in der hinteren Gondel. Die Zeppelinwerft in Friedrichshafen ist zurzeit in der Lage, im Jahre acht Schiffe ihres Systems fertigzustellen. Es soll diese Leistungsfähigkeit durch Erweiterung der Werftanlage noch vergrößert werden. Die Zeppelinschiffe sind mit allen erforderlichen Signaleinrichtungen auf ihrem Führerstand versehen wie bei Kriegsschiffen. In den Gondeln der Zeppelinreuger sind neben dem Rabinen Turbinenaggregate eingebaut; sie ermöglichen aus einer Höhe von 2500 Metern noch ein scharfes Treffen. Bekannt ist auch, daß der neueste in Lunewille gelandete Aufsteiger mit einer Plattform oben auf dem Schiffskörper versehen ist, die durch einen Schacht im Innern zu bestiegen ist, und auf der Wächterposten aufgestellt werden können. Sie dienen der Abwehr von Flugzeugen, die den Luftreuger zu überfliegen trachten, um ihn durch Abwerfen von Explosivkörpern zu vernichten. Für die Verwendung bei Beobachtungen und Erkundungen im Kriege sind die Zeppelinschiffe zu größtem Vorteil. Sie bieten ganz außergewöhnliche Beobachtungsmöglichkeiten. Es ist gelungen, aus einer Höhe von 4500 Metern aus der Vogelperspektive photographische Aufnahmen zu machen, die noch Schienenstränge, Wege und ähnliches deutlich erkennen lassen; auf 12 Kilometer Entfernung hat die photographische Platte des Gelände mit den darauf befindlichen Truppen wieder gegeben. Auch eine nächtliche Erkundung ist durch Ausrichtung der Zeppelinschiffe mit Leuchtvorrichtungen ermöglicht. Aber nicht nur zu Kriegszwecken werden die Zeppelinschiffe gebaut, sie geben uns auch neue ästhetische Werte. Um Gelegenheit zu bieten, diese ganz neuartigen und schönen Einblicke einer Luftfahrt in der vollen Bequemlichkeit und Sicherheit eines Zeppelinschiffes auf sich einwirken zu lassen, läßt der Zeppelinverein für Luftfahrt das Luftschiff Sachfen hierher kommen.

Sonntagsgedanken.

Wandern, Wandern! — Das ist nun wieder die Parole! Da ist er nun wieder der wonnige Monat, der die Menschen so mit Sehnsucht erfüllt und so unruhig macht, daß sie es nicht mehr aushalten können den engen Wänden dasheim. Wo bleibe, wer Lust hat mit Sorgen zu haus! Aber wer hätte dazu Lust? Wer nicht angebunden ist durch irgendwelche Pflichten oder Hindernisse, der bleibt gewiß nicht freiwillig hinter den Mauern, wenn draußen die Sonne ins junge Grün lacht, aus dem das Wgerippe der Bäume mit seinen schönen, dunkleren Ästen kaum mehr durchschaut. Wenn Gott will rechte Günst erweisen, den schickt er in die weite Welt. Aber auch umgekehrt: Wenn wir Gott die rechte Ehre erweisen wollen, dann müssen wir auch hinaus in seine schöne blühende Welt, zu seinen ewig alten und doch immer wieder so neuen Wunderwerken des Lebens und des Dinges! Ein kleiner Gang nur, ein bisschen früher Obstdüfte und ein Verhengewitzcher darüber: Da sind von selbst alle Sorgen vergessen. Da bleibt von selbst alles dahinten, was uns in Bureau oder Werkstatt die Seele schwer macht. Mit jedem Schritt fällt mehr und mehr Staub des Alltags von uns ab, gehen auch in uns Knospen auf, und es blüht und zwitschert auch uns im Herzen. So das rechte Wandern ist auch ein Gottesdienst. Wenn die Augen so froh von Grund auf dankbar von einem sonnigen Wunder zum andern schweifen, wenn es uns hierhin und dort hin treibt, immer weiter und dieser selb überquellenden Frühlingwelt, ja, dann sind wir wieder wie die Kinder, dann können wir uns wieder ganz zurücklehnen in den Jubel unserer jungen Jahre, wie er mit jedem Mal immer wieder neu wurde. Und so soll und darf es auch heute wieder neu werden: Ein unausgesprochenes, aber doch so lebendiges Dankgebet an den Urquell alles Lebens, ein Dankgebet für das Geschenk dieses wunderbaren Lebens. Ja, wie die Kinder sind wir wieder, so selbstlos und so neidlos frohlich und so unmittelbar dem Genuß des Daseins, des Augenblicks hingegen und einem so reinen, so ergebenden

wiesen. Da war Talamus, der Hofbarbier Nero, ein anderer Reiz! Gehäht sind zwar zu seinem Ruch nicht versetzt worden, wohl aber dessen zeitgenössische Chroniken die demüternwerte Geschäftlichkeit des Mannes. Die Reize, die Talamus schaffte, sind Kunstwerke, berichtet Plinius, es ist daher begreiflich, daß die jungen Männer, die seine Schöpfung tragen, nicht wagen, sich den Kopf zu waschen. — Da man viel Wert auf schöne Hände legte, spielte auch die Manicure eine große Rolle. Mit scharfen Messern wurden die Nägel beschitten und hierauf sorgfältig geföhlt und blaugrün geölt. Die gleiche Sorgfalt wie den Fingern widmeten die Barbierer auch den Händen ihrer Kunden. Aus Übergläubigkeit warfen selbst die hochgebildeten Römer die Nagelschmiele nicht fort. So fand man unter der Toga des toten Nero ein Beuteltchen, das Nagelstämme enthielt. Heutzutage trachtet der Liebhaber von der Angedeten eine Lode zu erlangen, zur Zeit Trojans bestanden die Barbierer ihre Schönen, um deren Nägel zu erhalten, galten diese doch als ein unschätzbares Mittel, Gegenliebe nachzurufen. Aus jenen Tagen stammt eine amüsante Dichtung, die sich mit Sympathie beschäftigt: Marcus liebt die bildhäßliche Pulcheria, die jedoch keineswegs mit den gleichen Geföhlen besetzt zu sein scheint für den Habenichtsa. Dem Friseur Apollus, der Pulcheria zu seinen Kundinnen zählt, tut der unglückliche Liebende kühnlich leid. Ich will die Nägel von ihr geben, dann wird Gott Amor schon das Weitzere veranlassen, verspricht der Haarfriseur dem darob hocherzürnten Marcus. Aber Marcus, der Schlimme, verzerrt den Geist des Apollus, so daß dieser die abgeputzten Nägel des eigenen Gemweibes aus Versehen dem andern Pulcherias übermittelte. Die Folgen sind schrecklich. Dem übertrauten Marcus macht die ammutige Friseursgattin auf der offenen Straße eine stürmische Liebeserklärung, der empörte Gatte stürzt sich voll Wut auf den sprachlosen Verehrer der Pulcheria, und diese — nun

diese entdekt plötzlich ihr Herz und schlägt den Eingetroffenen mit ihrem kranken Leibe. Natürlich endet alles zur vollen Zufriedenheit; Marcus heiratet seine Lebensretterin, und der Friseur — gewöhnt sich das Trinken an. Die Strafen der Hölle sollen den treffen, der seine Loden ihrer natürlichen Farbe beraubt! ruft der Dichter Propertius unweilich aus, als die elegante Cynthia die Wäsche kundigt, einen Damenfrisieralon aufzusuchen. Wir glauben jedoch nicht, daß diese Worte auch nur den geringsten Eindruck auf die Gestalten des Poeten gemacht habe, denn das Friseurhandwerk gehörte damals zum guten Ton. Eine Zeitlang war blond hochmodem. Die gequälten Friseure stellten alle möglichen Experimente an, um eine Tinktur zu erlangen, die dunkle Mianen in germanisches Gold (nach Verius) verwandelte. Leider entsprach der Erfolg nicht den aufgewandten Mühen, denn mehr als ein fuchsiges Rot resp. saßes Gold kam nicht dabei heraus. Man perfiel man in das Extreme, schwarz und blau traten die Herrschaft an. Wie ungenügend die vornehmen Damen verfahren, ersehen wir aus dem Wobbericht eines gewissen Accobius Marcianus: Ueber Nacht gewann Coelia (die Gemahlin des Hofarztes Gaius Claudius) ein anderes Aussehen. Sie, die vordem keine Bedenken getragen hatte, die wenigen grauen Strähnen ihres Hauptes mit Goldstaub zu bespernen, schaute sich nicht, das Blau des Meeres über ihren Schweiß auszugießen. So verändert erschien das alte Weib im Palaste der Kaiserin, wo es statt Spott und Haß nur die unverschönte Bewunderung der Frauen einperrte. — Das tägliche Oelen, das das Haar zu hart einsetzte, verfiel den Friseuren auf den dankbaren Kuweg, an Stelle der Flüssigkeit parfümierte Öle zu verwenden. Diese war in dessen gleich teuer, so daß nur die reichen Widmetinnen sich diesen Luxus zu gönnen vermochten. Während in der republikanischen Zeit die verheirateten Frauen schon äußerlich daran erkannt werden konnten, daß

sie mit einem weihen Bande geschmückte Flechten trugen, unterhielten sie sich während in nichts mehr von den Jungfrauen und Hausweibchen. Die Friseur, die es verdankten, die Haare der Damen vermittle fremder Zutaten turmartig aufzurichten, ohne den Kopf der Trägerin zu sehr zu belasten, wurden von den Angehörigen des weiblichen Geschlechtes auf geradezu widerliche Weise verwöhnt. So stellte die Gemahlin des Kaisers Decius dem berühmten Gnaeus Muta eine Schuhschorte von zwölf Speerträgern, die auf der Straße stets die Sänfte des reisbegleitenden Künstlers zu umringen hatte. (Diesem Friseur, einem widerlichen Geden, erteilte einmal der Konsul Antonius Marcarus eine Lode, aber verdiente Abfuhr. Während eines Hoffestes spottete der unerschämte Gnaeus über die Blöße des alten Militärs, was ein schallendes Gelächter bei den Kreaturen der Kaiserin auslöste. Ruhig erhob sich der Beschönte von seinem Sessel und sprach mit weihin schallender Stimme: Um meine Haare zu entfernen, bedurfte es Tausende von Sigmabreun und vieler Jahre, um die demigen zu beseitigen, genügen ein einziger Römer und ein Augenblick! Und ehe der Friseur es hindern konnte, rief ihm der Konsul mit einem Rud die kunstvolle Perücke vom gleichfalls kalten Schüssel. Kaiser Decius klaffte lachend in die Hände und gebot dem Feldherrn, sich eine Gnade auszubitten. Gestatte, daß ich fortan die Blöße meines Hauptes mit einer malderfranze verhölle, war die selbstbewußte Antwort. Ein Silberner sei dir gesendet, nichts vergnügt der Herrscher, und fortan pagierte Marcus nur noch mit seiner eigenartigen Kopfbedeckung in Rom herum.) Zum Schluß mag noch als Kuriosität erwähnt werden, daß Kaiser Decius bei Strafe verst, die Haare von Leiden gestörter Feinde zu raschmäandigung von Frisuren zu benutzen; dagegen gestattete er gnädig, daß die Friseure Verleumdungsmaterial von Fingerringen bezogen. L. Segebarth.